Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 287. **Montag** den 8. Juni 1896. **90. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 8. Juni.

Bei der dritten Berathung des **Börsengesetzes** hat sich eine Episode abgespielt, die Beachtung verdient, obwohl ihre Bedeutung außerhalb des verhandelten Gegenstandes und auf einem andern Gebiete liegt. Herr **v. Ploetz**, der in Wort und Schrift die Börse als der Uebel größtes schildert, mußte zugestehen, daß er selbst an diesem Satansaltar geopfert hat. Diese Thatsache ist wirklich ernst, so ernst, daß selbst die schwindelhafte Ausbeutung, die sie in der Börsenpresse findet, den dem Präsidenten des Bundes der Landwirthe ungünstigen Eindruck nicht zu verwischen vermag. Und das will viel sagen, denn das Treiben dieser Sorte von Zeitungen macht es dem gesunden Empfinden schwer, nicht die Partei des Herrn v. Ploetz zu nehmen. Nach ihnen ist nicht nur dieser Mann, sondern auch das Verbot des börsenmäßigen Getreidetermin-handels und die Reichstagsmehrheit „gerichtet", weil Herr v. Ploetz speculirt hat. Von Logik kommt dabei ebensowenig zum Vorschein, wie von gutem Glauben. Die Mehrheit hat, vornehmlich gestützt auf die Gutachten von Sachverständigen, von Getreidehändlern und Müllern, das Verbot beschlossen, weil Mißbräuche schlimmster Art mit der untersagten Geschäftsform verbunden sind. Nun kommen Gegner des Herrn von Ploetz zu dem Denkergebniß, der Umstand, daß er an der Börse gespielt hat, beweise, daß Mißstände nicht vorhanden und das Verbot ungerechtfertigt sei! Das wäre Verrücktheit, wenn es nicht überlegte Unredlichkeit wäre. Man will glauben machen, das Terminhandelsverbot sei die Verwirklichung eines von einem Börsenspeculanten dem Reichstag eingegebenen Gedankens, der wegen dieser Eigenschaft seines Urhebers verwerflich sein müsse. In Wahrheit hat Herr v. Ploetz mit dem Verbot nicht mehr zu thun gehabt, als daß er in zweiter und dritter Lesung für dasselbe stimmte. Es war nicht von ihm und auch nicht einmal von seiner Partei angeregt worden. Daß er ihm zugestimmt hat, beweist gegen das Getreideterminhandelsverbot gerade so viel, wie gegen das Arbeiterschutzgesetz durch den Umstand bewiesen wird, daß es demselben Herrn Singer, in dessen Fabrik junge Arbeiterinnen auf Ergänzung ihres Lohnes durch das Laster hingewiesen worden sind, noch nicht einmal weit genug ging. Anders steht es um Herrn v. Ploetz. Er hat in der Presse das Börsentermingeschäft in Getreide und, was noch mehr sagt, Diejenigen, die dieses Geschäft betreiben, als gemeinschädlich gebrandmarkt. Wenn er im Reichstag leugnet, dies gethan zu haben, so bedient er sich einer erbarmungswürdigen Ausflucht. Man kann Neigungen frönen und Einrichtungen benutzen und sie gleichzeitig öffentlich als schädlich bekämpfen, ohne sich deswegen der Heuchelei und des Volksbetruges schuldig zu machen. Zum Beispiel darf ein Mann, der leidenschaftlich raucht oder seinen nächtlichen Wirthshausaufenthalt übermäßig ausdehnt, für Vertheuerung des Tabaks und frühzeitigeren Schluß der Schanklocale eintreten; denn sein Rauchen und sein Trunk schaden nur ihm. Beim Börsenspiel ist es nach der unzählige Male von Herrn von Ploetz und seiner Presse vorgetragenen Auffassung anders. Wer an der Börse kauft oder verkauft, betheiligt sich an der Preisbildung. Und das ist auch ohne Zweifel der schlimmste Mißstand des Börsenwesens, daß Leute Termingeschäfte machen, die jeder wirthschaftlichen Unterlage entbehren, Roggen kaufen oder verkaufen, ohne das geringste wirthschaftliche Interesse an der Waare selbst, und bewirken heute, daß dem Landwirth der Erlös aus seinem mit saurem Schweiße gewonnenen Erzeugnisse herabgedrückt, morgen, daß der armen Wittwe der Bissen Brod vertheuert wird; Beides lediglich, um einen Gewinn zu erzielen, wieder an der Spielbank, mit dem Würfelbecher, durch eine reine Wette auch erlangt werden könnte. Herr v. Ploetz hat im Reichstag gesagt, kleine Geschäfte dieser Art dürfe man machen, die seien „legitim". Diese Verantwortung wirft ein noch schlimmeres Licht auf ihn, als die nothgedrungen eingestandene Handlung selbst. Er weiß ganz genau, daß die Summe jener kleinen Geschäfte von ungebührlichem Einfluß auf den Markt ist, er hat sich bewußt an dem betheiligt, was er mit Recht eine Schädigung der Landwirthschaft nannte und während er es so nannte — seine Getreidetermingeschäfte fallen bereits in die Zeit, wo er Präsident des Bundes der Landwirthe war. Wenn er umgekehrt wie Franz Moor als Milderungsgrund für sich anführt, er habe sich nur mit Kleinigkeiten abgegeben, so ist das nicht imponirender, als die andere Versicherung, sein Spiel in Brodfrucht habe Ausbildungszwecken gedient. So jämmerlich sucht sich kein Schulfuchs herauszureden, der des Nachts angetrunken auf der verbotenen Kneipe ertappt wird, vor der er am Tage drei Kreuze schlägt!

Die zweite Lesung des **Bürgerlichen Gesetzbuchs** in der Commission geht rasch genug vor sich, um das Plenum in den Stand zu setzen, seinerseits die zweite Berathung in dem vor dem Eintritt der Pfingstpause hierfür in Aussicht genommenen Zeitpuncte zu beginnen. Ist die große Angelegenheit dahin gelangt, so wird der Reichstag nicht die Verantwortung übernehmen, sie durch Beschlußunfähigkeit oder unfähiges Verfahren gewissermaßen angesichts des Hafens scheitern oder auch nur festfahren zu lassen. Sie ist vollkommen reif für die letzte Entscheidung. Wenn in der Presse noch Stimmen gegen eine beschleunigte Erledigung sich vernehmen lassen, so vermißt man unter den angeführten Gründen den einzigen, der eine Verzögerung rechtfertigen würde, nämlich den Glauben an die Möglichkeit, durch Verlangsamung der Berathung eine Verbesserung des Inhalts des Gesetzbuches herbeizuführen. In der That vermag auch Niemand im Ernste zu sagen, daß er im Frühjahr 1897 besser über die Materie informirt zu sein hoffe, als er es in diesem Sommer ist. Alle Gesichtspuncte für die Entscheidung der aufgetauchten Fragen sind bekannt und in der Commission wie in der Presse erschöpfend erörtert worden. Wem sie jetzt noch fremd sind oder wer ihr Gewicht jetzt noch nicht zu schätzen im Stande ist, der kann nicht das Vertrauen beanspruchen, daß er in einem halben, in zwei oder drei Jahren den Gegenstand beherrschen werde. Ebensowenig wird Jemand Glauben machen wollen, daß mit der Länge der Berathungszeit die Zahl der Abänderungsanträge sich vermindern oder gar der Eifer der gesetzgeberischen Amateurs erkalten könnte. Im Gegentheil, die Lieblingsideen werden sich vermehren und die Beharrlichkeit, mit der sie festgehalten werden, wird wachsen. Darin liegt aber die ernste Gefahr der Hervorrufung und Vertiefung principieller Gegensätze, die schließlich einen Ausgleich unmöglich machen. Wir haben es seiner Zeit verständlich gefunden, daß die angeregte en bloc-Annahme nicht beliebt wurde, einmal weil die Autorität des Reichstags eine materielle Betheiligung an dem Werke zu erfordern schien, sodann weil wir wen der Publicität, die mit der parlamentarischen Behandlung eines Gegenstandes verbunden ist, die Berichtigung gewisser Vorurtheile gegen den Entwurf erhofften. Nach beiden Richtungen hat die Commissionsberathung Genüge gethan. Sie wird bei Beginn der Plenarberathung, die beiden Ferienpausen in Abzug gebracht, über ein Vierteljahr gedauert haben, so daß man verständiger Weise ebensowenig von einer „Abdankung" des Reichstages als von einer „Durchpeitschung" des Gesetzes reden kann. Und was die Popularität des Entwurfs angeht, so sind die Klagen über seine Sprache allmählich verstummt und wird der Vorwurf, daß er nicht social genug sei, auf bürgerlicher Seite kaum mehr erhoben. Dieser Erfolg der parlamentarischen Behandlung kann nicht mehr gestört werden, und wenn man darauf hinweist, daß die unleugbaren Verbesserungen, die die Commission in das Gesetzbuch gebracht hat, noch vermehrungsfähig sind, so darf man nicht vergessen, daß das auch von den Verschlechterungen, die es dort erfahren, gilt. Die Letzteren bewegen sich dazu in einer Richtung, die nicht einen Schritt weiter verfolgt werden darf, wenn nicht derjenigen Partei, die den Gedanken der Rechtseinigung aus sich herausgeboren und allen anderen Parteien voran bis zur Stunde geflegt hat, eine ablehnende Haltung aufgenöthigt werden soll. Die Angelegenheit des Bürgerlichen Gesetzbuchs befindet sich jetzt auf dem Höhepunct, von nun ab können sich ihre Chancen nur verschlechtern. Daß dieser Augenblick versäumt worden sei, weil der Juli herangekommen war, wird sich der Reichstag nicht in seine Annalen schreiben lassen. Die Vollendung der deutschen Rechtseinheit soll die Krönung des Gebäudes werden, zu dem vor einem Vierteljahrhundert in glühendem Sonnenbrand, bei erstarrendem Frost und unter unsäglichen Strapazen der Grund gelegt worden ist. Wir möchten den Abgeordneten sehen, der noch vor den Veteranen jenes Krieges die Augen aufzuschlagen vermöchte, nachdem er in dieser großen vaterländischen Sache seine Pflicht vernachlässigt, weil es in Berlin heiß und an der See und im Gebirge angenehm kühl gewesen ist!

Ueber den **„Fall Stern"**, speciell über das taktlose, jedem diplomatischen Brauche Hohn sprechende Vorgehen des amerikanischen Staatssecretairs Olney in der vielbesprochenen Affaire Stern liegen jetzt in großen amerikanischen Blättern beachtenswerthe Urtheile vor, so in einem Artikel der New-Yorker „Evening-Post", der durch den satirischen Ton, den er gegen Mr. Olney anschlägt, eine besondere Schärfe gewinnt. Es heißt da u. A.:

„Herr Louis Stern von New-York begab sich mit seiner Familie vor etwa einem Jahre nach Kissingen, gerieth dort bekanntlich in Differenzen mit den Behörden und wurde zur Sicherung seines Erscheinens vor Gericht unter Bürgschaft gestellt. Er bezahlte diese, ging dann aber, ohne seinen Proceß abzuwarten, nach New-York zurück und ließ die Bürgschaft verfallen. Er beklagt sich jetzt über die Höhe der Bürgschaft. Uns will es dünken, daß sie nicht hoch genug war, da sie nicht vermochte, ihn in Kissingen festzuhalten und zum Antritt seiner Strafe zu nöthigen. Herr Stern beschwert sich ferner über die ihm zuerkannte Gefängnißhaft. Da er sie aber nicht abgesessen hat, so schadet ihm das Erkenntniß doch gar nicht. Freilich ist ihm nun der fernere Besuch Kissingens verleidet, das geht aber allen so, die der Strafe ausweichen. Ob er schließlich mit Kissingen Frieden schließen kann, ist eine nur ihn und die Bayern, Niemanden sonst angehende Sache. Ganz anders dachte unser feuriger Staatssecretair, Herr Olney. „Wie?" kreischte er, als er von der Sache hörte, „eines Amerikaners Bürgschaft verfallen? Ein Amerikaner in Bayern zu Gefängniß verurtheilt? Nimmermehr! Das ist keine Polizeisache. Die nationale Ehre steht auf dem Spiel!" So wurde die Angelegenheit schleunigst dem Freiherrn von Thielmann, dem deutschen Botschafter in Washington, vorgetragen."

Nach einer Schilderung der bekannten diplomatischen Unterhandlungen fährt das amerikanische Blatt fort:

„Die Correspondenz ist in hohem Grade belustigend; wir gefallen indessen, mehr für Deutsche als für uns Amerikaner. Nicht weil die Deutschen bezüglich der Thatsachen im Rechte sind. Nein, uns ist nur unangenehm und verblüffend, wie unser schlauer Staatssecretair in die Falle ging und die Sache so behandelte, daß man über seinen Kopf hinweg in einem Tone zu uns spricht, der, wenn Olney nicht total im Unrecht wäre, nicht zu ertragen sein würde. Es ist nicht der Ton eines Prahlers, wie Herr Olney ihn bei Verzapfung der Monroe-Doctrin anstimmte. Es ist jener Ton, der Deutschen und besonders Preußen eigen ist, der Ton des Gentlemans dem Prahler gegenüber, der Ton des überlegenen Mannes von Erziehung, der den ihm nicht gewachsenen Ignoranten zurechtsetzt, der Ton des Gebildeten gegenüber dem Bauer!"

Herr Olney scheint die letzten 25 Jahre der Weltgeschichte rein verdufelt zu haben, denn sonst müßte ihm doch zum Bewußtsein gekommen sein, daß Deutschland sich nicht mehr, wie ehemals, ungestraft als quantité négligeable betrachten und behandeln läßt.

Die **türkische Regierung** hat so viel Truppen nach Kreta entsandt, daß die Unterdrückung des Aufstandes, selbst wenn er sich über die ganze Insel verbreiten sollte, gesichert erscheint. Daß die „Pacificirung" der Insel nach armenischem Muster unter Strömen Blutes und barbarischer Verwüstung der christlichen Ortschaften sich vollziehen wird, ist nach dem bisher Vorgefallenen gewiß, es müßte denn sein, daß die Lage durch den Ueberfall und die Verwundung des russischen Consuls durch Benghar-Milizen auf dem Weg von Haleppa nach Canea ein anderes Bild erhält und ernste, nachdrückliche Vorstellungen der Mächte dem zügellosen blut- und beutelüsternen mohamedanischen Fanatismus, vor dem nicht einmal die Repräsentanten fremder Staaten in ihrer Eigenschaft als Christen mehr sicher sind, endlich Schranken ziehen werden. Da bereits kürzlich Benghars Kawassen des russischen und griechischen Consuls ermordet haben, das neuerliche Attentat also einen bedenklichen Fortschritt in der Unsicherheit der Vertreter der Mächte bedeutet, ist es höchste Zeit zu einem die bewaffnete Intervention Europas androhenden Schritt. Vielleicht wird dadurch das offenbar geplante allgemeine Massacre verhütet. Jedenfalls wird es in Yildiz-Kiosk höchst peinlich berühren, daß gerade der russische Consul es ist, gegen welchen sich der Exceß der türkischen Soldateska gerichtet hat, da die russische Regierung diejenige war, bei welcher die Pforte während der türkischen Wirren den meisten Rückhalt gefunden hat, und man darf daraus die Hoffnung schöpfen, daß auch dem dringenden Rath Rußlands und Frankreichs, nach der Wiederherstellung der Ordnung den Vertrag von Haleppa, welcher der Insel die Autonomie und eine Reihe sonstiger Reformen gewährleistete, wieder in Kraft treten zu lassen, Folge geleistet wird. Auch die Haltung Griechenlands, dessen Regierung, wie die Bewilligung von 20 000 Drachmen für kretensische Flüchtlinge wieder zeigt, aus ihrer Sympathie mit den Aufständischen nicht das geringste Hehl macht, dürfte dazu beitragen, daß der Verlauf der Revolution einen weniger blutigen Charakter zeigt und daß die Zauderer am Goldnen Horn sich mit der Einführung von Reformen etwas mehr beeilen werden. Allerdings, und darüber braucht man sich kaum einem Zweifel hinzugeben, werden auch die kretensischen Reformen, genau so wie die macedonischen und armenischen, lediglich auf dem Papier concedirt, nicht aber thatsächlich ausgeführt werden. Was Armenien betrifft, so haben die Mächte trotz wiederholter Vorstellungen nicht einmal die Ernennung christlicher Kaimakams in Zeitun, die längst versprochen ist, durchsetzen können; nachdem alle Verzögerungsmittel erschöpft sind, werden neue Umtriebe der Bewahrer Zeituns vorgeschützt, um die Durchführung der Maßregel in absehbarer Zeit überhaupt für undurchführbar erscheinen zu lassen. Auf die Dauer wird die Pforte diese Taktik sicher nicht befolgen können, da sie nur zum Ausbruch neuer

---

Feuilleton.

Die Tochter des Millionärs.

81] Roman aus dem Englischen von L. Bernfeld.
(Nachdruck verboten.)

„Inmitten all' dieser Menschen! Das ist ja wahrhaft entsetzlich!"

„Ja, grauenvoll. Diejenigen, welche sich in seiner Nähe befanden, waren von dem Blute des Unglücklichen bespritzt worden. Mir schaudert, wenn ich daran zurückdenke. Aber es kam noch schlimmer; denn kaum war das Entsetzliche geschehen, so hörte man einen durchdringenden Schrei, und das arme bedauernswerthe Weib des Elenden brach sich mit Gewalt Bahn durch die aufgeregte Menge. Es scheint, daß sie ihrem Mann von der Thür aus beobachtet und Alles mit angesehen hatte. Es war herzzerreißend, wie die Unglückliche an der Seite des Todten niedersank und ihn umklammerte, ein Beweis dafür, daß sie trotz seiner Schlechtigkeit mit allen Fasern ihres Herzens an ihm hing. Man mußte die Aermste schließlich mit Gewalt entfernen."

In diesem Augenblick beugte sich der Graf von Sanfoine vor und wendete sich an den Sprechenden.

„Entschuldigen Sie, mein Herr, ich habe mit schmerzlichem Interesse die Erzählung dieser traurigen Vorgänge mit angehört, welche sich in der vergangenen Nacht in Monte Carlo abgespielt haben, und ich möchte Sie bitten, mir zu sagen, ob ich recht gehört habe, daß der Name des Mannes, der in so schrecklicher Weise aus dem Leben geschieden ist, Sendamore war?"

„Ja wohl — Sendamore, so ist mir gesagt worden!"

„Capitain Philipp Sendamore?"

„Ja, ich glaube, so wurde er genannt. Doch ich hoffe, mein Herr, daß der Unglückliche nicht Jemand ist, der Ihnen nahe steht, vielleicht ein Freund, ich habe Sie durch meine Erzählung hoffentlich nicht erschreckt?"

„Nein, mein Herr, er war kein Freund von mir, aber ich habe ihn einst in besseren Verhältnissen gekannt, und was Sie von seinem schrecklichen Ende erzählen, hat mich sehr ergriffen."

Als der Zug Nizza erreicht hatte, und man sich von einander verabschiedet hatte, sagte der Graf zu Mayblew:

„Mein lieber Doctor, ich muß Sie um eine Gefälligkeit ersuchen. Hier" — er legte bei diesen Worten ein beschriebenes Blatt Papier in seine Hände — „ist das Verzeichniß der Besorgungen, mit denen Mrs. Hopley mich betraut hat. Haben Sie die Freundlichkeit, Einsicht davon zu nehmen und Alles nach besten Kräften zu erledigen. Ich muß unverzüglich nach Mentone zurückkehren. Die furchtbaren Nachrichten bezüglich dieses unseligen Menschen, welcher in Miß Hopley's Leben einst eine so traurige Rolle gespielt hat, dürfen sie in ihrem gegenwärtigen Gesundheitszustand nicht unvorbereitet treffen. Ich will sie selbst auf das, was geschehen ist, vorbereiten. In zehn Minuten geht ein Zug von hier nach Mentone, ich muß Sie jetzt verlassen, lieber Doctor, um nach der anderen Seite des Bahnsteiges hinüberzugehen."

Sanfoine ging und der Doctor stand mit der Liste in der Hand verblüfft da und sah sich gezwungen, die darauf verzeichneten Gegenstände so gut oder so schlecht er konnte, zu besorgen. — Der Graf von Sanfoine bestieg den nächsten Zug und kehrte nach Mentone zurück.

Es war nur eine kurze Strecke vom Bahnhof nach dem Hotel Beau Rivage, wenn man durch den Garten des Hotels ging. Der Graf schlug einen schmalen Fußweg ein, der gerade über die Gartenterrasse hinwegführte; ohne im Geringsten daran zu denken, daß er Beatrix treffen könne, war er nur bestrebt, so schnell wie möglich vorwärts zu kommen. Er hegte die Absicht, sogleich Mr. Hopley aufzusuchen, um ihm von dem schrecklichen Vorfall in Monte Carlo Mittheilung zu machen und mit ihm zu berathen, wie man der kranken Beatrix am schonendsten die Nachricht beibringen könnte. — Plötzlich hemmte Sanfoine seine Schritte und blickte erstaunt auf die Scene, welche sich seinen Augen darbot.

Dicht vor ihm — in geringer Entfernung sah er Beatrix in ihrem Krankenstuhl sitzend. Sie war in ganz lebhafter Unterhaltung mit Victor Greville begriffen, der neben ihr auf einem Gartenstuhl saß. Auf ihrem Schooße lag ein offener Brief. Ein zarter rosa Schimmer bedeckte Beatrix' sonst so blasses Gesicht und verlieh demselben für den Augenblick einen Theil seiner früheren Schönheit. Victor's Augen ruhten mit innigem Ausdruck auf dem Antlitz der Leidenden, und ihre beiden schmalen, durchsichtigen Hände waren sanft von den seinigen umschlossen. Indem sich Sanfoine bis ins innerste Herz getroffen hinter die schützenden Zweige eines nahen Immergrünstrauches zurückzog, drangen folgende Worte an sein Ohr:

„Sie haben mich sehr glücklich gemacht, Sir Victor, dieser Brief verschafft mir meine Gemüthsruhe wieder, ich fühle es, er giebt mich dem Leben, der Gesundheit zurück. Die Vergangenheit soll mich nun nicht mehr beunruhigen, bin ich doch jetzt sicher, daß Sie von meiner Unschuld überzeugt sind. — Arme Helene! Nach Allem, was ich nun weiß, kann ich sie nicht einmal tadeln, daß sie geschwiegen hat — sie that mir von ganzem Herzen leid."

„Wie gut und lieb Sie sind, Beatrix."

„O, jeder Andere würde ebenso empfinden wie ich. Wir wollen der armen Jane Wunsch erfüllen und den Brief vernichten, es braucht außer uns Niemand denselben zu lesen. Wenn ich die Schlechtigkeit und Gewissenlosigkeit bedenke, deren dieser schändliche Mensch fähig gewesen ist, so kann ich dem Himmel nicht genug danken, daß er mich von dem Zauber erlöst hat, den derselbe auf mich ausgeübt hat. Welches traurige Schicksal hätte mich an seiner Seite erwartet."

Victor beugte sich ein wenig vor und blickte ihr in die Augen.

„Und ist das Schicksal, welches Sie sich jetzt erwählt haben, ein weniger trauriges, theuerste Beatrix? Können Sie es mit Ihrem Gewissen, mit Ihrem Herzen vereinigen, einen Mann zu heirathen, den Sie nicht lieben, obgleich Sie wissen, daß dieses Herz mir gehört?"

Unendlich bekümmert blickte das junge Mädchen Victor an, sie erröthete tief und hob wie abwehrend ihre schmalen, durchsichtigen Hände gegen ihn auf.

„O bitte, sprechen Sie nicht so zu mir", sagte sie mit leise bebender Stimme. „Sie wissen nicht, wie edel und liebevoll der Graf von Sanfoine sich gegen mich benommen hat. Ich kann nicht so schlecht und undankbar sein und mich jetzt von ihm lossagen — ich würde ihm das Herz brechen."

„Und doch bedenken Sie nicht, daß Sie das meine vernichten, Beatrix. Denn Sie lieben mich — ja Theuerste — Sie lieben mich. Leugnen Sie es, wenn Sie können, wenn Sie es wagen, Trixie. Liebten Sie mich nicht schon damals, als wir zusammen in Schottland waren, wo ich Ihnen zuerst von meiner Liebe sprach? Und ist nicht das Hinderniß, das sich damals zwischen uns erhob, jetzt für immer fortgeräumt?"

Sie weinte still und verbarg ihr Gesicht in den Händen. Er griff leise nach den zarten Fingern und dieselben von ihren Augen fortziehend, führte er sie an seine Lippen.

„Gestehen Sie mir wenigstens, daß Sie mich lieben, Trixie?" bat er inständig.

„Ja, ich liebe Sie, aber die Ihrige kann ich nicht werden. Bitte, dringen Sie nicht weiter in mich!"

„Warum soll ich Sie aufgeben, theuerste Beatrix, wo Sie mir sagen, daß Sie mich lieben?"

„Ich kann nicht — kann nicht so schlecht gegen Sanfoine handeln, gegen ihn, der so gütig gegen mich gewesen ist", sagte sie schmerzlich bewegt. „Das Bewußtsein, von Ihnen geliebt zu sein, Victor, wird mich immer beglücken, so lange ich lebe. Vielleicht wird mein Leben nicht lange dauern. Ich kann Ihnen niemals mehr sein, als eine theure Freundin, denn ich darf den Mann nicht hintergehen, dem ich mein Wort gegeben habe. Wenn ich einer solchen Handlungsweise fähig wäre, so müßte der Graf von Sanfoine denken —"

„Der Graf von Sanfoine wird Ihnen selbst sagen, was er denkt, Beatrix!" sagte eine Stimme dicht neben ihnen.

Victor erhob sich hastig, und Beatrix stieß einen leisen Schrei aus. Eine Secunde später stand Sanfoine vor den Beiden.

XXVII.

Einen Augenblick herrschte ein verlegenes Stillschweigen. Beatrix war in ihre Kissen zurückgesunken und Victor's Antlitz von einer tödtlichen Blässe überzogen worden. Sanfoine stand zwischen ihnen, ein trauriges Lächeln umspielte seine Lippen. Victor machte eine hastige Bewegung, als ob er gehen wolle; doch der Graf legte die Hand auf seinen Arm.

„Bitte, gehen Sie nicht fort, Sir Greville", sagte er höflich. „Was ich zu sagen habe, betrifft auch Sie — es betrifft uns Alle sehr nahe."

„Sanfoine", rief Beatrix schmerzlich, „Sie haben mit angehört, was ich gesagt habe. Ich wollte Alles darum geben, wenn dies nicht geschehen wäre. Ich bitte, vergessen Sie, was Sie gehört haben! Ich werde mein Wort, das ich Ihnen gegeben habe, nicht zurücknehmen."

„Vergessen kann ich es nicht, Beatrix, aber ich will Ihnen nicht zürnen. Seien Sie unbesorgt! Es ist gut, daß es so gekommen ist, für uns Beide besser, liebe Beatrix!"

Dann ließ er sich auf den Stuhl an Beatrix' Seite nieder und drückte ihre Hand sanft gegen seine Lippen.

„Sie dürfen sich durchaus nicht beunruhigen, Beatrix; ich bin froh, daß ich Ihre Worte gehört habe, ich ahnte es immer, daß ich niemals im Stande sein würde, Ihre Liebe zu gewinnen. Sie sind stets offen und ehrlich gegen mich gewesen und haben mich niemals getäuscht. Sie sagten mir ganz aufrichtig, daß Sie mich nicht lieben, und oft genug

SLUB
Wir führen Wissen.